



Den Wissensdurst in der Praxis stillen

Das Diakoniewerk ist ein Ort der Ausbildung. Ganz gleich, ob im Krankenhaus, in der Verwaltung oder in der Poli Reil, in vielen Bereichen lernen junge Menschen dazu: Sie sind Azubis, Praktikanten, PJler oder Weiterbildungsassistenten. Ihr Einsatz ist ein Geben und Nehmen, der die Einrichtungen des Diakoniewerks an vielen Stellen bereichert.

mit Herz
für Mensch
und Gott



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Diakoniewerks,

viele Menschen in Halle und der Region kennen und schätzen das Diakoniewerk. Das ist uns wichtig, denn das Diakoniewerk lebt mit und durch die Menschen, die zu uns kommen, die unsere Hilfe in Anspruch nehmen und natürlich auch durch die Menschen, die sich hier engagieren. Austausch, Kooperation und Diskussion untereinander helfen uns, sich verändernde Ansprüche und Erwartungen zu erkennen und darauf zu reagieren. So wie es derzeit bei uns in der Aus- und Weiterbildung geschieht: Zum 1. Juli 2014 fusionierte das bisherige Ausbildungszentrum des Diakoniewerks mit der Christlichen Akademie für Gesundheits- und Pflegeberufe Halle. Das Diakoniewerk ist damit neben dem Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara sowie dem Krankenhaus Martha Maria Halle-Dörlau dritter gleichberechtigter Partner bei der Ausbildung des Nachwuchses im Pflegebereich. Was die neue Konstellation in der Praxis bedeutet, erfahren Sie auf Seite 6.

Auch außerhalb des bisherigen Ausbildungszentrums ist das Diakoniewerk ein Ort des Wissenserwerbs. Ganz gleich, ob im Krankenhaus, in der Poli Reil oder in der Verwaltung: Überall gibt es Menschen, die sich in einer

Inhalt

- 3 Die Praktische Seite des Studiums**
Mediziner Ausbildung im Diakoniekrankenhaus
- 4 Zwei junge Menschen, ein Ziel**
Alexander Beni und A. R. wollen Hausärzte werden
- 5 Kaffeekochen? – Fehlanzeige**
Frau Winter macht ein Praktikum in der Verwaltung
- 6 Neuer Träger, neuer Standort**
Ausbildungszentrum gehört jetzt zur Christlichen Akademie
- 7 Blick zurück:**
25 Jahre Runder Tisch Gesundheitswesen
Der ehemalige Rektor Prof. Reinhard Turre erinnert sich
- 10 „Anders ist besser“**
Chefarzt Dr. med. Georg Hübner erläutert das Konzept seiner Klinik
- 12 Meldungen & Termine**
- 16 Die Moralfrage**

Ausbildungssituation befinden. Da sind Praktikantinnen, die noch ganz am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn stehen, und es gibt Menschen, die im Diakoniewerk einen Teil ihres Medizinstudiums absolvieren. Auf den Seiten 3 bis 6 gestatten einige von Ihnen Einblick in ihren Alltag.

Explizit hinweisen möchte ich Sie auf das Interview mit Altrector Prof. Reinhard Turre. Vor 25 Jahren war er Mitglied einer Arbeitsgruppe des Runden Tisches, die sicherstellte, dass in den Wirren der Wendezeit die medizinische Behandlung der Bevölkerung weiterhin gewährleistet wurde. Einige Monate später war diese Arbeit Grundlage für die Neugestaltung der Krankenhauslandschaft im ehemaligen Bezirk Halle.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre. Die nächste Ausgabe der Diakoniewerkschau erscheint zu Beginn des kommenden Jahres.

In diesem Sinne
Ihre Elke Hirsch
*Kaufmännische Vorständin
Diakoniewerk Halle*

Das Diakoniekrankenhaus Halle ist Partner der Martin-Luther-Universität bei der Ausbildung von Medizinstudierenden.

Ausbildung I: Die Praktische Seite des Studiums

Seit vielen Jahren ist das Diakoniekrankenhaus Akademisches Lehrkrankenhaus. Und daran wird sich auch in den kommenden drei Jahren nichts ändern. Gerade ist ein entsprechender Vertrag mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg verlängert worden. Doch was genau bedeutet das?

Das Diakoniekrankenhaus ist damit direkt an der Ausbildung von Medizinstudierenden beteiligt. „Ihr an der Universität in der Theorie erworbenes Wissen wird bei uns in der klinischen Anwendung praxisbezogen geschult“, erklärt Prof. Dr. med. Peter Würfl. Der Chefarzt der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie ist als Lehrverantwortlicher des Diakoniekrankenhauses für diesen Bereich zuständig. In dieser Funktion kümmert er sich auch um die Studierenden, von denen in aller Regel zwischen 10 und 15 jährlich in verschiedenen Kliniken im Einsatz sind.

Diese angehenden Mediziner befinden sich im letzten Jahr ihres Studiums. Sie haben bereits das schriftliche Staatsexamen hinter sich und der Ausbildungsplan sieht vor, dass der Abschnitt vor der letzten großen Prüfung in der Praxis liegen muss. „Sie haben zwar noch nicht alle Rechte und Pflichten, aber sie sind bei uns voll in den Klinikbetrieb integriert“, sagt Prof. Würfl. Dabei werden sie von erfahrenen Mediziner angeleitet und durchlaufen sowohl Pflicht- als auch Wahlstationen. Darüber hinaus erhalten sie wöchentlich Seminare zu wechselnden Themen, die in der Regel von den Chefarzten des Diakoniekrankenhauses abgehalten werden.

Die Martin-Luther-Universität sucht die Lehrkrankenhäuser, mit denen sie in der Ausbildung des Mediziner Nachwuchses zusammenarbeiten will, selbst aus. Dabei gilt es bestimmte Voraussetzungen zu erfüllen. So muss zum Beispiel ein möglichst breites Fächerspektrum vorhanden sein.

Weil diese Zeit des Medizinstudiums rund ein Jahr in Anspruch nimmt, werden die angehenden Ärzte und Ärztinnen auch als PJ-ler bezeichnet, wobei die Abkür-



Medizinstudierende im Praktischen Jahr bei einem Endosonokurs im Diakoniekrankenhaus.

zung für die Bezeichnung „Praktisches Jahr“ steht. Vom so genannten „PJ“, so Prof. Würfl, profitierten alle Seiten. Die Studierenden, weil sie zwar im realen Alltag in ihrem späteren Berufsfeld üben können, aber noch nicht alle Pflichten haben. Und die Mitarbeitenden, weil sie mit den jungen Kollegen tatkräftige und fachkundige Unterstützung im oft stressigen Stationsalltag erhalten.

Chefarzt Würfl sieht die PJler als wichtige Stütze bei der Arbeit mit den Patientinnen und Patienten und leitet sie nach eigenem Bekunden sehr gern an. „Die jungen Leute bei ihren ersten Schritten zu begleiten, das ist eine sehr dankbare und schöne Aufgabe.“

Die Bewerbung für ein PJ im Diakoniekrankenhaus Halle erfolgt über das Studiendekanat der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Sachgebiet Klinisches Studium, 06097 Halle (Saale). Bewerbungsformulare werden Studierenden zugestellt bzw. stehen auf der Homepage der Universität zum Download bereit. Weitere Informationen unter: 0345 557-1673

Alexander Beni und A. R. wollen später als niedergelassene Hausärzte arbeiten. Ein Stück des Wegs hin zu diesem Berufsziel absolvieren sie in Einrichtungen des Diakoniewerks: Er als PJler im Diakoniekrankenhaus, sie als Weiterbildungsassistentin in der Poli Reil.

Ausbildung II: Zwei junge Menschen, ein Ziel



Im Oktober will Alexander Beni Examen machen. Der 32-Jährige studiert seit 2006 an der Martin-Luther-Universität in Halle Medizin. Derzeit befindet er sich im Praktischen Jahr (PJ). Einen Teil davon hat er in der Klinik für Geriatrie des Diakoniekrankenhauses absolviert. „Wenn man als niedergelassener Hausarzt arbeiten will, ist ein Einblick in die Geriatrie eine gute Ergänzung. Schließlich sind es gerade die Älteren, die oft zum Hausarzt gehen“, sagt Alexander Beni. Sein Alltag als PJler ist dem eines examinierten Mediziners nicht unähnlich. Er begleitet die Visite, nimmt Patienten auf und führt Gespräche. Doch es gibt einen entscheidenden Unterschied: Alexander Beni darf medizinische Untersuchungen und Behandlungen nur unter ärztlicher Aufsicht vornehmen. „Das ist ein großer Vorteil. So kann ich in geschütztem Rahmen Erfahrungen sammeln“, sagt der junge Mann, der in Stuttgart geboren wurde. Das Arbeitsklima im Diakoniekrankenhaus empfindet er als „sehr angenehm“, vor allem, weil es immer genügend Gelegenheit zum Nachfragen gebe.

Nach dem Examen möchte Alexander Beni in seine alte Heimat zurückkehren. Bis es soweit ist, muss er nach eigenem Bekunden allerdings jede freie Minute zum Lernen nutzen. „Die Prüfungen rücken näher, deshalb fällt in diesem Jahr auch der Urlaub aus.“



A. R. ist auf dem Weg zum Berufsziel niedergelassene Hausärztin schon ein Stück weiter. Die 34-Jährige hat 2009 an der Universität Halle Examen gemacht und befindet sich derzeit in der Facharztausbildung zur Allgemeinmedizinerin. Derzeit absolviert sie einen Einsatz als Weiterbildungsassistentin in der Praxis für Innere Medizin von Frau Dipl.-Med. Rimma Wöllmann in der Poli Reil.

Ursprünglich wollte sie Chirurgin werden; zuvor hatte sie eine Berufsausbildung zur Operationstechnischen Assistentin absolviert. Doch während des Studiums entdeckte die gebürtige Chemnitzerin ihr Herz für die Allgemeinmedizin: „Das Verhältnis zu den Patienten ist eng, oft lernt man ganze Familien kennen“, sagt A. R..

Ihren Einsatz in der Poli Reil bewertet sie positiv: „Ich bin voll in den Praxisalltag integriert.“ Sie hat ein eigenes Sprechzimmer, in dem sie Patienten behandeln darf. Bei Fragen kann sie sich an ihre Chefin wenden. Täglich gibt es kleine Fallbesprechungen „und man lernt dabei enorm viel dazu“, sagt A. R., die sich nach ihrer Facharztausbildung im Saalekreis niederlassen möchte, wo sie mit ihrer Familie wohnt. Die Zeit in der Poli Reil möchte sie nicht missen, „die Vielfältigkeit der vorhandenen Fachrichtungen und die kurzen Wege bieten Möglichkeiten für interdisziplinären Austausch und machen das Arbeiten angenehm.“

Studentin Winter fühlt sich während ihres Praktikums in der Abteilung Unternehmenskommunikation echt gefordert

Ausbildung III: Kaffeekochen? - Fehlanzeige

Kaffeekochen? Herumsitzen? Langeweile? – Weit gefehlt, wer denkt, dass mit diesen, früher durchaus gängigen Klischeevorstellungen heute noch ein Praktikum beschrieben werden kann. – Zumindest nicht im Diakoniewerk Halle. Hier macht Frau Winter derzeit ganz andere Erfahrungen. Seit Anfang März unterstützt die Studentin den Pressesprecher des Diakoniewerks, Udo Israel, in der Abteilung Unternehmenskommunikation bei seiner täglichen Arbeit. Einfach nur Herumsitzen oder schnödes Nichtstun sind ihr dabei fremd. „Ich bin mittendrin und habe nach einer kurzen Einführungsphase sofort richtige Aufgaben zugeteilt bekommen“, sagt die 21-Jährige, „darüber bin ich sehr froh.“ Und auch darüber, dass sie nicht nur bei ihrem derzeitigem Chef sondern eigentlich in allen Abteilungen der Verwaltung sehr positiv aufgenommen worden ist. „Das hilft enorm, sich einzuarbeiten“, so die junge Frau.

Das Praktikum absolviert sie im Rahmen ihres Studiums. Stefanie Winter studiert im 6. Fachsemester Betriebswirtschaft an der Fachhochschule in Merseburg. Vor einem Jahr hat sie sich in Richtung Marketing spezialisiert. Das Sammeln von beruflicher Praxis ist im Studium nicht nur als Pflichtteil vorgesehen, für die gebürtige Hallenserin ist es auch ein Bedürfnis: „Ich will auf jeden Fall etwas mitnehmen aus diesem Einsatz.“

Gelegenheiten dazu hat sie inzwischen reichlich. Vor allem zu Beginn sei vieles noch sehr ungewohnt gewesen. Zum Beispiel, wie man am Telefon in der Kommunikation mit Geschäftspartnern auftritt. Nach anfänglicher Schüchternheit hat sie diese kleine Unsicherheit jedoch schnell abgelegt. „Es ist nur eine Frage der Übung“, sagt Praktikantin Winter, die inzwischen sogar ihr eigenes kleines Projekt betreut: Sie koordiniert den Aufbau und eine zugehörige Informationsveranstaltung für eine Gruppe der so genannten „Grünen Damen“, ehrenamtliche Helferinnen also, die künftig im Diakoniekrankenhaus tätig sein werden.

Bis Ende August ist Frau Winter noch im Diakoniewerk tätig. Dann geht es mit dem Studium weiter. Den



Monatspläne schreiben, Veranstaltungen begleiten, Informationen verteilen – Frau Winter hat während ihres Praktikums alle Hände voll zu tun.

Kontakt zu ihrem Einsatzort würde sie gern halten. Gelohnt hat sich das Praktikum aus ihrer Sicht schon jetzt. Schließlich ist sie auf jeden Fall um eine wichtige Erkenntnis reicher geworden: „Ich weiß nun, dass meine Spezialisierung auf den Bereich Marketing die richtige Entscheidung war. Deshalb würde ich später gern einen Job in diesem Bereich finden.“

Zufrieden ist auch Pressesprecher Udo Israel. „Das Arbeitsfeld Unternehmenskommunikation ist breit, vielschichtig und sehr zeitaufwändig. Auch deshalb bedeutet eine pfiffige Praktikantin wie Frau Winter für mich eine wirkliche Entlastung.“

Weitere Auskünfte und Bewerbungen:

Für Praktika in der Verwaltung: Jenny Groth, Personalabteilung, Tel.: 0345 778-6262

Für Praktika im Pflegebereich: Kristin Wandtke, Sekretariat Pflegedienstleitung, Tel.: 0345 778-6341

Das Ausbildungszentrum des Diakoniewerks gehört jetzt zur Christlichen Akademie

Ausbildung IV: Neuer Träger, neuer Standort



CHRISTLICHE AKADEMIE
für Gesundheits- und Pflegeberufe



Eigens für die Fusion wurden dort bereits Räume bereitgestellt und neue Büromöbel angeschafft. Der Umzug des Ausbildungszentrums fand sukzessive statt, dennoch konnten sowohl die Prüfungen des dritten Ausbildungsjahres sowie der traditionelle Abschlussgottesdienst für die Absolventen noch wie gewohnt im Diakoniewerk stattfinden.

Mit dem Beginn des neuen Ausbildungsjahres am 1. September wird dann offiziell vollzogen, was auf dem Papier bereits festgeschrieben worden ist: Das Diakoniewerk ist neben dem Krankenhaus Martha Maria in Dölau und dem Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara dritter und gleichberechtigter Partner in der Christlichen Akademie. Vorab haben die beiden bisherigen Gesellschafter am 31. März unter notarieller Aufsicht einen neuen Gesellschaftervertrag unterzeichnet, durch den die Einrichtung nun weiter wachsen wird. Allein die Zahl der jährlich zur Verfügung stehenden Plätze in der dreijährigen Ausbildung zur Altenpflegekraft wird sich durch die Fusion erhöhen, so dass künftig zwei Klassen statt bisher nur einer in diesem Bereich unterrichtet werden können. Im Bereich Gesundheits- und Krankenpflege werden dann sogar drei Klassen parallel ausgebildet.

Das Diakoniewerk bringt seine Kompetenzen in die neue Partnerschaft mit ein. Dazu gehört die anerkannte Altenpflegeausbildung. Außerdem wird mit dem einjährigen Ausbildungsgang Sozialpflege ein neues Segment zum Ausbildungsangebot der CAGP beigesteuert. In diesem Bereich wird pro Jahr eine Klasse ausgebildet. Elke Hirsch, kaufmännische Vorständin des Diakoniewerks Halle, verweist auf die große Tradition des Diakoniewerks, in dem seit Gründung im Jahr 1857 Pflegekräfte ausgebildet werden: „Wir sind ein erfahrener Partner“, so Hirsch. Die neue Kooperation begrüßt sie ausdrücklich: „Mit der Bündelung der Angebote für die drei konfessionellen Häuser wird ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer generalisierten Ausbildung vollzogen. Gemeinsam wird so den wachsenden Qualitätsanforderungen in der Pflegeausbildung entsprochen.“

Ein Umzug bei laufendem Betrieb? „Das ist eine echte Herausforderung“, sagt C. S., Lehrerin am bisherigen Ausbildungszentrum des Diakoniewerks. Schließlich müssen parallel zum ganz normalen Unterrichtsalltag auch noch Kisten gepackt, Schreibtische geräumt und Möbel gerückt werden. Der Grund: Seit 1. Juli haben C. S. und ihre Kollegen nicht nur einen neuen Arbeitsplatz, auch sonst hat sich einiges geändert: Die durch das Diakoniewerk angebotenen Ausbildungen wurden in die Trägerschaft der Christlichen Akademie für Gesundheits- und Pflegeberufe (CAGP) übernommen. Damit verbunden ist auch, dass ein Teil des Unterrichts nicht mehr am Standort in der Lafontainestraße 15 sondern im neuen Domizil in der direkt am Saaleufer gelegenen Fährstraße 5 in Halle stattfinden wird. Das Diakoniewerk bleibt weiterhin Ausbildungseinrichtung für den Bereich Gesundheits-, Kranken- und Altenpflege, die Auszubildenden werden aber für die theoretische Ausbildung zur Christlichen Akademie gesandt.

Bewerbungen für eine Ausbildung im Bereich Gesundheits- und Krankenpflege oder Altenpflege sind zu richten an: Diakoniewerk Halle, Personalabteilung Fr. Dagmar Sommer, Lafontaine-Str. 15, 06114 Halle (Saale).

„Wer sagt, es gibt keine Wunder, der hat diese Zeit nicht erlebt.“

Vor 25 Jahren zog die Wende in der DDR auch einen Wandel in den Einrichtungen des Gesundheitswesens nach sich. Überall wurden Runde Tische gebildet. Im Bezirk Halle widmete sich eine Arbeitsgruppe aus diesem Gremium speziell der Gestaltung des Medizinbetriebs. Die Akteure standen vor schwierigen Aufgaben. Galt es anfangs, die medizinische Versorgung der Bevölkerung in den Umbruchzeiten zu sichern, ging es später um den Aufbau neuer Strukturen. Einer der Akteure von damals ist der einstige Rektor des Diakoniewerks, Prof. Reinhard Turre. Im Interview mit Ines Godazgar erinnert er sich an jene Zeit voller Auf- und Anregungen.



Sie waren von 1975 bis 1991 Rektor des Diakoniewerks in Halle. Können Sie die Situation in den Einrichtungen zu Wendezeiten schildern?

Turre: Ende der 1980er Jahre war die Krise in der Gesellschaft allgegenwärtig und sie war auch im Diakoniewerk spürbar. Vor der Wende galten wir als eine Art Zuflucht für die politisch Unzufriedenen. Die Zahl derer, die im Diakoniewerk arbeiten wollten, aber bereits einen Ausreiseantrag gestellt hatten, wuchs ständig. Diese Situation war nicht leicht, denn einerseits wollten wir diesen Menschen Schutz gewähren, andererseits waren viele von ihnen auch mental bereits auf dem Absprung und so stellte sich für uns die Frage, wie lange sie dem Betrieb überhaupt noch zur Verfügung standen und auch, inwieweit sie sich noch für eine Verbesserung der schwierigen Lage vor Ort stark machen konnten und wollten. Dieser Gruppe von Mitarbeitern stand quasi eine andere, weitaus Größere gegenüber. Nämlich die, die zwar unzufrieden waren, aber hier bleiben wollten, und die täglich unter schwierigsten Bedingungen ihren Dienst versahen und mühevoll den Alltag am Laufen hielten.

Wie sah der Alltag im Diakoniekrankenhaus aus?

Turre: Der Zugang zu Medikamenten war schlecht. Dazu kam der immer größer werdende Personalmangel. Viele

Ärzte und auch Krankenschwestern und Pfleger waren bereits in den Westen gegangen. Oft waren es fachlich versierte Leute, die abwanderten. Dazu kamen die unzulängliche technische Ausstattung in vielen Bereichen und der schlechte bauliche Zustand vieler Gebäude. Um den Betrieb am Laufen zu halten, mussten wir oft improvisieren. Es waren Phantasie und hoher Einsatz gefragt. All das hat zwar in der Geschichte keine Schlagzeilen gemacht, aber es war enorm wichtig. Sonst wäre der Alltag zusammengebrochen.

Als die Wende kam, drohte in den medizinischen Einrichtungen des damaligen Bezirks Halle eine weitere Verschärfung der Situation. Warum?

Turre: Niemand wusste, wohin der Zug steuert. Die bisherigen Entscheidungsträger waren nicht mehr tragbar, neue waren oft noch nicht in Sicht. All das sorgte für eine enorme Verunsicherung und auch für ein Machtvakuum. Es war ein schmaler Grat. Denn auch in dieser Zeit musste die medizinische Versorgung gewährleistet bleiben.

1990 entstanden überall so genannte Runde Tische, die in Halle auch vom Diakoniewerk Unterstützung erhielten. Wie kam es dazu?

Turre: Es gab überall in der ehemaligen DDR und auf

Freitag
10.10.
16 Uhr**25 Jahre Runder Tisch Gesundheitswesen**Podiumsgespräch mit Prof. Dr. theol. Reinhard Turre, Dr. med. Marion Schönfeld,
und Superintendent i. R. Günther Buchenau Mutterhaussaal im Diakoniewerk Halle, Lafontainestr. 15

Gespräche prägten jene Zeit, links Rektor Reinhard Turre.

mehreren Ebenen Runde Tische. Der für die Stadt Halle fand im Mutterhaussaal des Diakoniewerks statt. Indem wir den Akteuren Räume im Diakoniewerk zur Verfügung stellten, wollten wir dem noch wackeligen Konstrukt der Freiheit auch einen Schutzraum bieten. Darüber hinaus gab es einen Runden Tisch für den Bezirk Halle, in dem auch ich mich engagierte. Dieser fand seine Heimstatt in der Katholischen Gemeinde in der Gütchenstraße.

Wie muss man sich den Runden Tisch für den Bezirk Halle vorstellen?

Turre: Es war eine Mischung sehr unterschiedlicher Menschen und Gruppen, die sehr unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft abdeckten. Mit zunehmender Zeit wurde die Runde immer größer und zugleich amorpher. Das machte es nicht leichter zu konkreten Ergebnissen zu kommen. Deshalb wurde unter anderem die Arbeitsgruppe Gesundheitswesen ins Leben gerufen, die von Dr. jur. Peter Willms, dem damaligen Geschäftsführer des Elisabethkrankenhauses, moderiert wurde und zu der auch ich zählte. Sie sollte sich speziell um den Aspekt der Gesundheitsversorgung und alle damit einhergehenden Probleme kümmern. Ging es anfangs darum, den Betrieb am Laufen zu halten, zählte später auch die Neuordnung der Kranken-

hausstruktur zu unseren Aufgaben, denn nach der Wende waren viele Einrichtungen schlicht ohne Führung.

Das klingt, als ob Sie direkt in politische Entscheidungsprozesse eingebunden waren?

Turre: Das stimmt. Wir haben, wenn man so will, das vorhandene Machtvakuum ausgefüllt und mehr oder weniger direkt Politik gemacht. Die Arbeitsgruppe Gesundheitswesen bestand sogar über die Dauer des Runden Tisches hinaus, nämlich bis zum August 1990. Zu dieser Zeit wurde die Krankenhausgesellschaft Sachsen-Anhalt gegründet, obwohl das zugehörige Bundesland erst zwei Monate später offiziell aus der Taufe gehoben wurde. Geschäftsführerin der Krankenhausgesellschaft wurde übrigens Dr. Lieselotte Franke, die ebenfalls in der Arbeitsgruppe Gesundheitswesen aktiv war. Im August 1990 beschloss die DDR-Volkskammer außerdem den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik.

Wie sah Ihre Arbeit genau aus?

Turre: Die Arbeitsgruppe lief quasi nebenher, zusätzlich zu unserer eigentlichen Tätigkeit, die ja auch weitergehen musste. Die Aufgaben waren sehr vielschichtig. Wir mussten oft ganz pragmatische Entscheidungen fällen.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Turre: Im April 1990 musste über die Verteilung von Geld entschieden werden. Es war von der Nachfolgepartei PDS aus dem ehemaligen SED-Vermögen an das Gesundheitswesen abgeführt worden. Wir sorgten für eine gerechte Verteilung und dafür, dass auch die konfessionell geführten Häuser bedacht wurden. Ansonsten bestand der Alltag der Arbeitsgruppe aus vielen Gesprächen. So haben wir uns nacheinander die Leitungen sämtlicher im Bezirk Halle bestehender Krankenhäuser eingeladen. Sie kamen in Gruppen, jeweils mit Verwaltungsleiter, Chefarzt, Oberschwester und Betriebsgewerkschaftsleiter zu uns nach Halle. Wir haben sie gemeinsam zu ihrer bisherigen Arbeit befragt und zugleich das offene Gespräch mit ihnen gesucht. Es gab keine Unterlagen oder anderweitige Entscheidungsgrundlagen. Wir versuchten, uns ein Bild über die fachliche und menschliche Kompetenz der jeweiligen Leitungsebene zu machen. Zum Teil gab es vernichtende Urteile, mitunter aber auch Lob. Aufgrund der Ergebnisse dieser Befragungen entschieden wir, ob die Anwesenden in ihrer Funktion bleiben durften oder nicht. Ich erinnere mich, dass ich zwei Chefärzten und vier Verwaltungsleuten sagen musste, dass sie nicht mehr tragbar waren. Sie haben darauf hin tatsächlich ihre Stellung kampfflos aufgegeben.

Das hört sich aus heutiger Sicht recht abenteuerlich an.

Turre: Das war es auch. Wir hatten keine andere Legitimation als den Willen zur Veränderung und zur Gestaltung. Meine Eignung resultierte lediglich aus dem Vertrauen, dass man mir als Christ entgegenbrachte. Aus heutiger Sicht grenzt es an ein Wunder, dass damals niemand von den Geschassten eine juristische Auseinandersetzung angestrebt hat und dass es nicht zu größeren Konflikten oder gar Aufständen gekommen ist.

Was hat Ihnen geholfen, diese Gespräche zu führen?

Turre: Meine Fähigkeiten als Seelsorger waren sehr hilfreich. Die Gesprächsführung war enorm wichtig. Wir wollten niemanden vernichten, vielmehr ging es darum, durch gute Gesprächsführung belastete Leiter zur Einsicht, sprich zum Amtsverzicht zu bringen.

Und das hat tatsächlich funktioniert?

Turre: Ja, auch wenn jedem Juristen, dem man diese Geschichte heute erzählt, die Haare zu Berge stehen. Es gab damals jedoch keine andere Möglichkeit. Wir mussten handlungsfähig bleiben und schließlich dafür sorgen, dass die Einrichtungen des Gesundheitswesens der Bevölkerung weiterhin zur Verfügung standen. Vor diesem Hintergrund war es ein glücklicher Umstand, dass unserem Gremium mit Dr. Peter Willms ein erfahrener Jurist zur Seite stand. Er hatte im Westen studiert und war später aus privaten Gründen in der DDR gelandet. Er verfügte quasi als einziger über spezielle Kenntnisse des westdeutschen Rechtssystems. Seine Erfahrungen spielten eine entscheidende Rolle beim Gelingen der Verhandlungen. Mir persönlich halfen die Erfahrungen, die ich schon zu DDR-Zeiten im Umgang mit westdeutschen Einrichtungen und Organisationen sammeln konnte. Diese Kontakte machten es außerdem leichter, aufeinander zuzugehen.

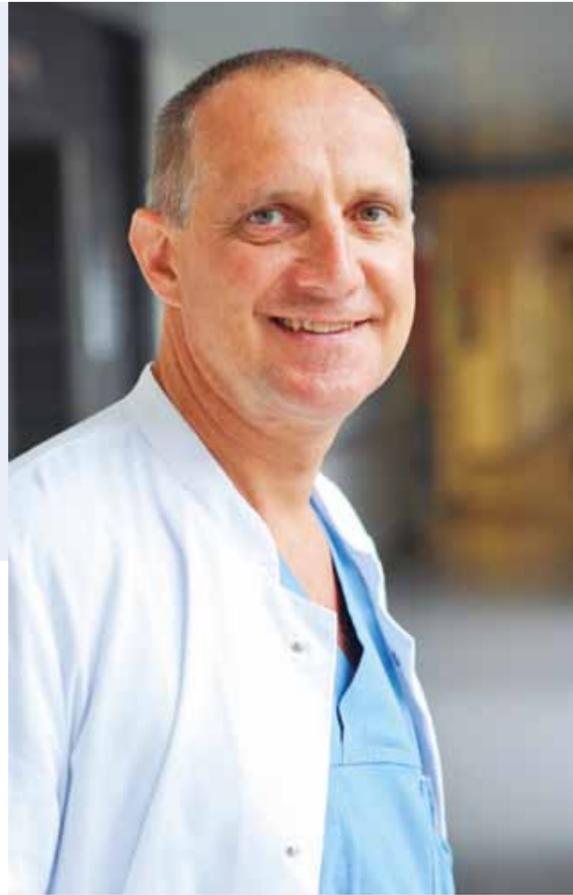
Auf diese Weise kam Ihre gesamtpolitische Verantwortung, die Sie am Runden Tisch übernommen haben, auch dem Diakoniewerk Halle zu Gute.

Turre: In gewisser Weise schon. Ich konnte in unseren Partnereinrichtungen im Westen schnell und unkompliziert Ansprechpartner finden. Zum Beispiel in Düsseldorf-Kaiserswerth, aber auch in Schwäbisch Hall und Karlsruhe. Die dortigen diakonischen Einrichtungen haben Mitarbeiter nach Halle geschickt, die vor Ort geholfen haben. Auf diese Weise konnten viele Weichen schon sehr zeitig gestellt werden. Zum Beispiel habe ich im Januar 1990 Kontakt zu dem Architekten aufnehmen können, der für uns später das Johannes-Jänicke-Haus entwarf und plante.

Wie sehen Sie diese Zeit aus heutiger Sicht?

Turre: Ich bin erfüllt und dankbar, dass ich dabei sein durfte. Vieles, was damals geschah, scheint heute unvorstellbar. Wer sagt, es gibt keine Wunder, der hat diese Zeit nicht erlebt.

„Anders ist besser“ – Neues Konzept für ein breites Spektrum



Seit 2011 ist Dr. med. Georg Hübner Chefarzt im Diakoniewerkkrankenhaus. Seit seinem Amtsantritt hat sich in der Klinik, der er vorsteht, viel verändert.

Sie sind seit Januar 2011 Chefarzt im Diakoniewerkkrankenhaus. Wie war die Situation in Ihrer Klinik bei Ihrem Amtsantritt?

Hübner: Es passte alles noch nicht so recht zusammen. Immerhin galt es, sehr unterschiedliche Bereiche wie Angiologie, Suchtmedizin und Gastroenterologie sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Allein schon die Gastroenterologie ist ein sehr breites Fach mit einem großen Spektrum an möglichen Diagnosen. Dorthinein die anderen Bereiche sinnvoll zu integrieren, war nicht leicht, aber wir haben es geschafft. Man könnte auch sagen, wir haben das Beste aus allem gemacht.

Wie schafft man es, medizinische Fachgebiete, die auf den ersten Blick nicht allzu viel miteinander gemeinsam haben, in einer Klinik zu vereinen? – Vor dieser Frage stand Dr. med. Georg Hübner als er vor rund drei Jahren Chefarzt der Klinik für Gastroenterologie, Angiologie und Suchtmedizin im Diakoniewerkkrankenhaus wurde. Der Mediziner entwickelte ein Konzept, das inzwischen aufgegangen ist. Seither ist die Klinik stetig gewachsen und deckt ein breites Spektrum medizinischer Leistungen ab.

Können Sie erklären, was sich seither verändert hat?

Hübner: Es gab große Veränderungen im Gesamtkonzept der Klinik. Ziel war es, die Struktur so zu ordnen, dass sie trotz nicht optimaler Ausgangsbedingungen zu einem funktionierenden System wird. Zunächst haben wir eine völlig neue Station eröffnet. Dort behandeln wir seither Patienten in den Bereichen Gastroenterologie und Suchtmedizin. Es werden vor allem endoskopische Eingriffe durchgeführt. Außerdem kommen Patienten zur Alkoholakutentgiftung, die nach dieser ersten Phase durch ein neu aufgebautes Netz von ambulanten Angeboten weiter betreut werden.

Darüber hinaus gibt es mit der Station B2 Innere eine zweite wichtige Säule im Behandlungskonzept. Das ist eine Kurzzeitstation mit 17 Betten, die am Wochenende wieder geschlossen wird. Dort werden Patienten nach angiologischen Eingriffen betreut, die im Rahmen einer Kooperation von dem Gefäßspezialisten Dr. med. Dierk Scheinert und seinen Kollegen von der Universitätsklinik Leipzig durchgeführt werden. Dazu zählt unter anderem das Einsetzen von Stents in die Beinarterie, in Bauchgefäße oder in solche, die das Gehirn versorgen. Außerdem sind über das so genannte Synkopennetzwerk in Zusammenarbeit mit Dr. med. Thomas Hartkopf auch Eingriffe am Herzen möglich. Dabei arbeiten wir mit niedergelassenen Kardiologen zusammen.

Hat sich diese Struktur bewährt?

Hübner: Auf jeden Fall. Wir konnten Lücken schließen und so das Behandlungsspektrum deutlich erweitern. Auch die Aufteilung auf zwei Stationen hat sich bewährt. Dadurch können wir den Bedürfnissen der Patienten mit jeweils unterschiedlichen Krankheitsbildern am besten gerecht werden. Die angiologischen Patienten profitieren zudem noch im besonderen Maß von den kurzen Liegezeiten. Auch der Erfolg gibt uns Recht, denn inzwischen sind wir die Klinik innerhalb des Diakoniewerks, die mit einer Steigerung um 40 Prozent das größte Wachstum aufzuweisen hat. Das freut mich natürlich sehr.

Ihr Spezialgebiet ist die Endoskopie, besonders die interventionelle Endoskopie. Wie sieht es in diesem Bereich aus?

Hübner: Auch hier gab es ein deutliches Wachstum. Die Anzahl von interventionellen Endoskopien, zum Beispiel Polypentfernungen im Dickdarm ist gestiegen. Haben wir 2010 noch 200 vollständige Darmspiegelungen durchgeführt, so waren es im vergangenen Jahr mit 550 mehr als doppelt so viele. Stolz sind wir außerdem darauf, dass sich die Komplikationsrate bei derartigen Eingriffen auf einem sehr niedrigen Niveau eingependelt hat, das sogar noch unter dem internationalen Standard liegt.

Worauf führen Sie das zurück?

Hübner: Endoskopisches Arbeiten erfordert neben dreidimensionalem Vorstellungsvermögen und manuellem Geschick auch viel Routine. Man wird im Lauf der Jahre immer sicherer, auch was das Einschätzen von Risiken und schwierigen Situationen angeht. Insofern ist es gut, wenn man auch als Klinikchef noch nah am Patienten arbeitet. – Was mir übrigens sehr wichtig ist.

Sind Sie mit der bisherigen Entwicklung Ihrer Klinik zufrieden?

Hübner: Ja. Unser Ziel ist es, gute Arbeit abzuliefern. Dafür braucht man eine solide Basis, die Stetigkeit ermöglicht. Wenn es Probleme gibt, dann sind vor allem Kreativität im Denken und mitunter auch unkonventionelles Herangehen gefragt. Eines meiner Grundprinzipien lautet deshalb auch „Anders ist besser.“



Gastroenterologie:

Heilkunde für Erkrankungen des Magen-Darm-Traktes

Angiologie:

Heilkunde für Erkrankungen der Arterien, Venen und Lymphgefäße

Suchtmedizin:

Behandlung von Krankheiten in Zusammenhang mit Drogenabhängigkeiten

Endoskopie:

Untersuchung und Behandlung im Innern mit Hilfe eines eingeführten Gerätes

Stent:

Kunststoffröhrchen, welches Gefäßengstellen überbrückt

■ Gut Luft für alle



„Gesunde Lunge – Grundlage des Lebens“ – unter diesem Motto findet am 20. September zum 17. Mal in Deutschland der Lungentag statt. Aus diesem Anlass informieren an diesem Tag Experten von vier halleischen Krankenhäusern über das lebenswichtige Organ und seine Erkrankungen. Die gemeinschaftliche Veranstaltung von Universitätsklinikum sowie den Krankenhäusern St. Elisabeth und St. Barbara, Martha-Maria Halle-Dölau und dem Diakoniekrankenhaus steht unter dem Thema „Gut Luft für alle“. Sie findet zwischen 10 und 13 Uhr im Foyer des Universitätsklinikums, Ernst-Grube-Straße 40, statt.

Auf dem Programm stehen unter anderem vier Fachvorträge von Experten der vier Häuser. Es besteht die Möglichkeit einer Untersuchung der Lungenfunktion (Spirometrie) und Physiotherapeuten geben praktische Tipps zur Atemtherapie. Für junge Gäste gibt es Pustespiele.

Programm

10:00 Uhr **Wie funktioniert unsere Lunge?**

10:45 Uhr **Untersuchungen für die Lunge**

11:30 Uhr **Volksseuchen**

12:15 Uhr **Wenn Essen die Lunge krank macht**

■ Lebenswege als Collagen



Lebenswege – das ist der Titel einer Ausstellung mit großformatigen Collagen, die anlässlich der Nacht der Kirchen am 16. August im Foyer des Diakoniekrankenhauses im Mühlweg 7 eröffnet wird. Die farbenfrohen Arbeiten stammen von jungen Männern zwischen 14 und 24 Jahren, die in der Jugendanstalt Raßnitz inhaftiert waren oder noch sind. „Die Werke sind das Ergebnis ihrer Auseinandersetzung mit der Haftzeit und der damit einhergehenden Krise“, sagt Gabriele Sommer, unter deren Anleitung die Arbeiten entstanden sind. Sie ist in Raßnitz als Anstalts-Pfarrerin tätig, und hat die Erfahrung gemacht, dass das gemeinschaftliche Erarbeiten der Collagen für die jungen Männer eine wichtige Erfahrung bedeutet. Aufgrund eines die Stärken betonenden Ansatzes erhalten sie Anerkennung innerhalb und außerhalb ihrer Gruppe. Die Arbeiten der Strafgefangenen sieht sie auch als einen Schritt in Richtung Neuanfang. „Eine Krise bedeutet auch eine zweite Chance“, sagt Gabriele Sommer. Dies sei in der Haft eine wichtige Erkenntnis, die übrigens auch auf Krisen in anderen Lebensbereichen, zum Beispiel beim Umgang mit einer Erkrankung, übertragbar sei. „Insofern“, so die Pfarrerin, „dürfte die Ausstellung auch für die Patienten im Diakoniekrankenhaus durchaus eine Bereicherung sein.“

Meldungen & Termine

■ 157. Jahresfest



Mit einem Festgottesdienst wurde am ersten Juliwochenende der Jahrestag der Gründung des Diakoniewerkes Halle gefeiert. Traditionell wurden zu diesem Anlass auch langjährige Mitarbeitende geehrt. In diesem Jahr erhielten acht von ihnen das Goldene Kronenkreuz der Diakonie für ihre 25jährige Tätigkeit in einer diakonischen Einrichtung. Vier weitere Mitarbeiterinnen wurden mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet anlässlich ihrer 40- bzw. 45-jährigen Betriebszugehörigkeit.

Nach dem Gottesdienst waren die Jubilare, ihre Angehörigen sowie Freunde und Mitarbeitende des Diakoniewerks zu einem Sommerfest in den Schwestergarten geladen.

■ Besuch aus Bayern



Am Freitag, den 11. Juli 2014, hatte das Diakoniewerk Halle Besuch vom Diakonischen Werk Bayern. Auf ihrer Fortbildungsreise besichtigten die Geschäftsführer verschiedener Einrichtungen Projekte und Institutionen in Halle und Wittenberg um in Erfahrungsaustausch zu treten und neue Kontakte zu knüpfen. Im Diakoniekrankenhaus stand die Arbeit des geriatrischen Zentrums und der Psychosomatischen Tagesklinik 55plus im Mittelpunkt des Interesses. Außerdem war eine Vertretung des Fachbereiches Pflegewissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg geladen, die über ein aktuelles Forschungsprojekt berichteten. Mit der Besichtigung der Kirche endete der Rundgang.

■ Ehrenamt im Krankenhaus



Im Diakoniekrankenhaus Halle arbeiten Ehrenamtliche seit vielen Jahren im freiwilligen Besuchsdienst. Sie erledigen für Patientinnen und Patienten kleine Wege, betreuen die Krankenhausbibliothek oder stehen für Gespräche oder Spaziergänge zur Verfügung.

Mit einer Informationsveranstaltung im Juli warb das Krankenhaus um weitere Freiwillige für diese Aufgaben. Theresia Koppe von der Evangelischen Krankenhaushilfe Sachsen-Anhalt stellte aus diesem Anlass das Konzept der „Grünen Damen und Herren“ vor, die in Krankenhäusern in ganz Deutschland aktiv sind. Mit regem Interesse verfolgten die Anwesenden den Vortrag und kamen sofort ins Gespräch. Lust auf ein ehrenamtliches Engagement war bei fast allen zu spüren. Künftig könnte sich also auch im Diakoniekrankenhaus eine eigenständige Gruppe bilden.

Wer sich im Krankenhaus oder Altengerechten Wohnen als ehrenamtlicher Besuchsdienst engagieren möchte, kann sich an Udo Israel wenden: udo.israel@diakoniewerk-halle.de oder unter Tel.: 0345 778 6203.

■ Organzentren zertifiziert



Anfang Juli 2014 wurden das Darmzentrum DIAKO und das Lungenkrebszentrum DIAKO im Diakoniekrankenhaus mit einem Audit geprüft. Die im Anschluss ausgehändigten Zertifikate bescheinigen den eingehaltenen, hohen Qualitätsstandard der beiden Zentren.

Kennzeichnend für zertifizierte Zentren ist unter anderem eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen dem medizinischen Personal der Kliniken und Spezialisten aus anderen Einrichtungen oder Praxen. So wurden alle Abläufe der Organzentren durch eine unabhängige Kommission überprüft und beurteilt. Das nun ausgestellte Zertifikat garantiert den Patientinnen und Patienten die hohe und individuelle Versorgungsqualität der Einrichtungen.

Die Zertifikate sind auf den kooperierenden Stationen und in der Zentralen Patientenaufnahme öffentlich ausgehängt.

Meldungen & Termine

■ Diakoniewerk beim Firmenlauf



Zum 1. Firmenlauf in Halle (Saale) am Dienstag, den 10. Juni 2014, trat auch ein Team des Diakoniewerkes Halle an. Dr. med. Kristina Kahlo, Isabel Hiebel, J. N. und J. V. vertraten das Krankenhaus bei 35 Grad Wärme mit viel Engagement und Einsatz. Zu laufen waren jeweils 5 km. Als Endergebnis stand das Quartett auf dem 36. Platz der Teamwertung mit einer Gesamtzeit von 1:48:48 h. Schnellster in 23:06 min war J. V. der damit auch als siebtschnellster Auszubildender in der Gesamtwertung rangierte.

Direkt nach dem Lauf und noch völlig außer Atem war für alle vier klar: Im nächsten Jahr sind wir wieder dabei. Vielleicht kommen dann auch ein paar mehr Kolleginnen und Kollegen auf die Peißnitzinsel, um die Sportbegeisterten lautstark anzufeuern.

August

Samstag, 16. August 2014

18:00 Uhr, Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7
Ausstellungseröffnung „Lebenswege“
im Rahmen der 14. Halleschen Nacht der Kirchen

Samstag, 30. August 2014

18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk
Musikalische Orgelvesper

September

Samstag, 13. September 2014

18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk
Musikalische Vesper: Blockflöte, Violine & Cembalo

Samstag, 20. September 2014

10:00 – 13:00 Uhr, Foyer Universitätsklinikum, Ernst-Grube-Straße 40
„Gut Luft für alle – Der Lungentag in Halle“

Montag, 22. September 2014

10:00 – 14:00 Uhr, Marktplatz Halle
Weltalzheimerstag

Oktober

Mittwoch, 08. Oktober 2014

12:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk
Werkandacht „Ich bin der Weinstock“

Freitag, 10. Oktober 2014

16:00 Uhr, Mutterhaussaal, Lafontainestr. 15
25 Jahre Runder Tisch Gesundheitswesen

Samstag, 11. Oktober 2014

18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk
Musikalische Vesper: Musik für Blechbläser

Sonntag, 19. Oktober 2014

11:30 Uhr, Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7
Medizinischer Sonntag: Orthopädie für Fuß und Knie

November

Samstag, 15. November 2014

18:30 Uhr, Kirche im Diakoniewerk
Musikalische Vesper: „musica da camera“

Mittwoch, 16. November 2014

11:30 Uhr, Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7
Medizinischer Sonntag: Gesundheit im Alter –
Was ist geriatrische Medizin?

Kann ein Patient eine Behandlung ablehnen, auch wenn dadurch eine lebensbedrohende Situation für ihn entsteht?

Die Moralfrage



Klare Antwort: Ja, er kann!
Der Patient hat die freie Entscheidung im Sinne des allgemeinen Persönlichkeitsrechts als absolutes, umfassendes Recht auf Achtung und Entfaltung der Persönlichkeit. Gestützt wird diese Tatsache durch das Grundgesetz (Art. 1 Abs. 1 und Art. 2 Abs. 1).

Nach ständiger Rechtsprechung ist jeder ärztliche Heileingriff, selbst die Gabe des Medikaments, ein Eingriff in die körperliche Unversehrtheit. Die rechtliche Befugnis des Arztes hierzu ergibt sich erst an der wirksamen Einwilligung des informierten Patienten.

Gerade bei Ablehnung einer lebensnotwendigen Behandlung durch den Patienten ist es besonders wichtig, das Arzt-Patienten-Gespräch zur Information und Aufklärung mit viel Ruhe und Zeit und einer genauen Dokumentation zu gestalten. Mit Einverständnis des Patienten kann man auch nahe Verwandte in das Gespräch einbeziehen. Das Gespräch sollte nicht als Experten (Arzt)-Laien (Patient)-Gespräch stattfinden, sondern auf „Augenhöhe“. Hierzu verlangt es vom Arzt ein hohes Maß an Geschick in der Gesprächsführung und vor allem Empathie, der Fähigkeit des Mitfühlens der Empfindungen des Patienten bzw. das verständnisvolle Sich-Einfühlen in die Situation. Meistens kann der Patient dann von der Notwendigkeit der Behandlung überzeugt werden und fühlt sich nicht überredet. Das gelingt aber nur bei einer offenen und umfassenden Information, die auch den Satz beinhalten kann: „Wenn wir Sie nicht behandeln, werden Sie bald sterben!“

Heutzutage sieht sich der Arzt zusätzlich auch mit Teil- oder Fehlwissen der Patienten aus den Medien (Internet, Yellow Press) konfrontiert, wodurch die Gesprächsgestaltung erschwert werden kann.

Letztlich muss sich der Arzt an die Entscheidung des Patienten halten. Wichtig ist aber auch, das vertrauensvolle und ehrliche Gespräch zu suchen, um gemeinsam die optimale Lösung für die Erkrankung des Patienten zu finden und das auch zu dokumentieren.

Dr. med. Olaf Fischbeck
Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Klinik für Pneumologie, Thoraxchirurgie und Palliativmedizin

Impressum:

 **Diakoniewerkschau**

Ausgabe 03_2014

Zeitschrift des Diakoniewerks Halle
Herausgeber und v.i.S.d.P.:
Elke Hirsch (Kaufmännische Vorständin)

Redaktion:
Ines Godažgar, Udo Israel, Elke Hirsch

Texte:
Ines Godažgar

Kontakt & Bestellmöglichkeit:
Diakoniewerk Halle
Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)
Tel.: 0345 778-6203
info@diakoniewerk-halle.de
www.diakoniewerk-halle.de

Abbildungsnachweis:
Archiv Diakoniewerk Halle,
Markus Scholz: Titel, S. 3, 4, 5, 9, 10, 11, 13, 16
Udo Israel: S. 14
Christliche Akademie: S. 6
Ines Godažgar: S. 12
Reinhard Turre (priv.): S. 7, 8
Doris Faust: S. 2

Gestaltung:
Holger Volk

Druck:
www.mahnert-druck-design.de



Diese Publikation wird unter den Bedingungen einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>
Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden.
Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen:
Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt).
Keine kommerzielle Nutzung: Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
Keine Bearbeitung: Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.



Gedruckt auf PlanoPlus, einem Papier aus zertifizierten Rohstoffen sowie aus Holz aus nachhaltiger Forstwirtschaft.